

# db

150 Jahre  
STANDPUNKTE IN  
DER ARCHITEKTUR

deutsche  
bauzeitung  
Zeitschrift für Architekten  
und Bauingenieure

[ 151. Jahrgang.  
EURO 16,00.  
Ausland EURO 16,00. 23 CHF  
1569  
ISSN 0721-1902.

1-2.2017

# VORGEFERTIGT

 Vereinigung  
freischaffender  
Architekten  
Deutschland

**konradin**  
mediengruppe

 BDB  
BUND DEUTSCHER BAUMEISTER  
ARCHITEKTEN UND INGENIEURE  
FRANZOSER STR. 111 D-10117 BERLIN



# ... IN DIE JAHRE GEKOMMEN

## ZUM db-JUBILÄUM

Im Jubiläumsjahr 2016 haben wir die langjährige und db-typische Rubrik »... in die Jahre gekommen« leicht modifiziert und erweitert: An dieser Stelle wählen wir seither ein Gebäude aus, das bereits zu seiner Entstehungszeit in der db gewürdigt wurde, und betrachten es erneut.

Dem neuerlichen Abdruck des damaligen Artikels folgt die Wiederbetrachtung in Wort und Bild. So haben wir nicht nur die Möglichkeit, zu fragen, wie hat sich der Bau über die Zeit bewährt und was standen ggf. für Sanierungen oder Anpassungen an, sondern nutzen gleichzeitig die Gelegenheit, mit Ihnen durch die Hefte der letzten Jahrzehnte zu stöbern. Auf diese Art lassen wir Monat für Monat ein Stück db- und Zeitschriften-geschichte Revue passieren. In dieser Ausgabe, mit dem Schwerpunktthema »Vorgefertigt«, richten wir den Blick auf ein Mehrfamilienhaus im Stuttgarter Westen, das zu seiner Entstehung Anfang der 90er Jahre mit seiner industriell anmutenden Gebäudehülle für Gesprächsstoff sorgte.

Das Projekt wurde in der Märzausgabe der db 1993 veröffentlicht und von der Autorin Sibylle Becker gerade auch in Hinblick auf die Vorfertigung der Fassade untersucht. Wilfried Dechau hatte als damaliger Chefredakteur der db bereits die Bilder zum Artikel gemacht. Nicht nur die Bebilderung der Wiederbetrachtung des Projekts stammen erneut von ihm, er hat für uns zudem auch noch den Text verfasst. Wir wünschen Ihnen eine spannende, vergleichende Lektüre!

~mh

Wohnen

## Vielschichtige Hülle

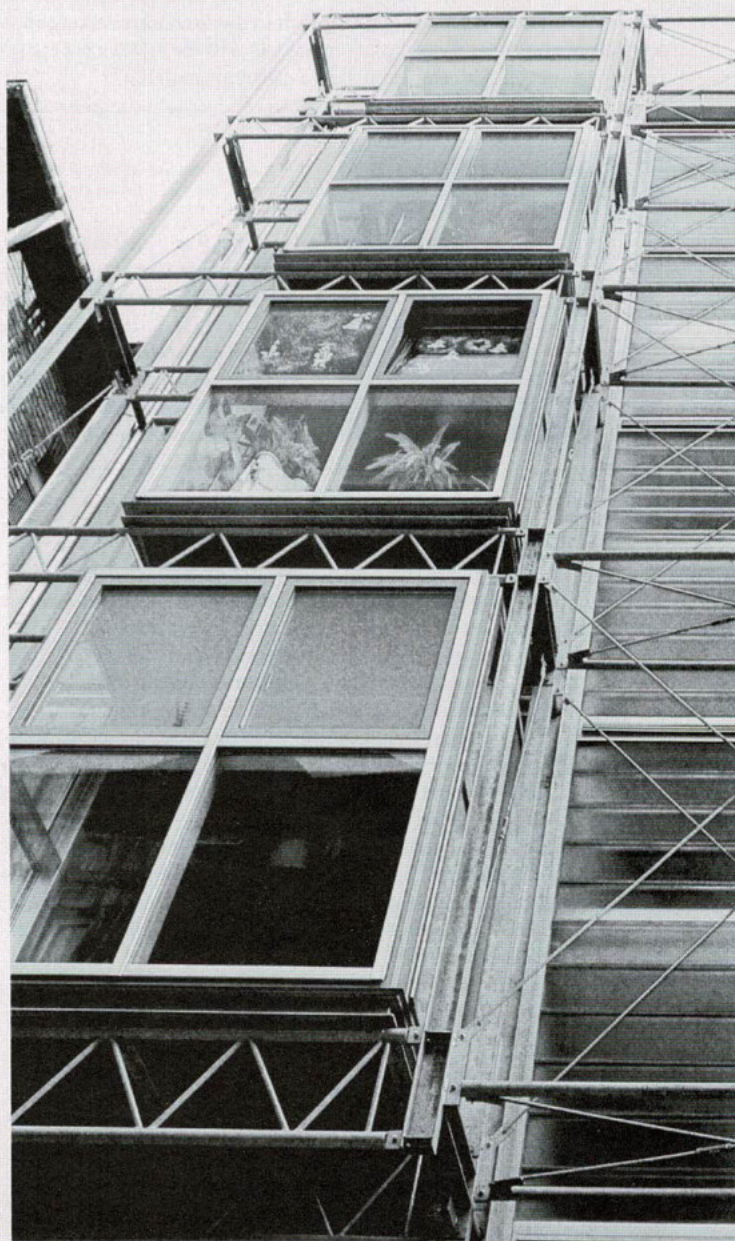
Sibylle Becker: Wohn- und Geschäftshaus in Stuttgart  
Architekt: Clemens Richarz, Stuttgart

Wer durch den Stuttgarter Westen bummelt, dem fällt in der Claudiusstraße sehr schnell ein Neubau auf. Er glänzt matt – die Oberfläche ist Aluminiumblech. Für den durch Fassaden aus Sandstein, Putz und Ziegel geprägten gründerzeitlichen Stadtteil ist das ein ungewöhnliches Material. Wer nun meint, daß sich das Gebäude, vielleicht aufgrund der pflegeleichten Eigenschaften, bei den Schwaben großer Beliebtheit erfreut, der irrt. Im Gegenteil: Die »Blechschicht« weckt eher Assoziationen an den Industriebau – und darin soll man wohnen?

Bei genauerem Hinsehen jedoch, entdeckt man wohlbekannte bauliche Elemente, die für dieses Viertel charakteristisch sind. Die üblicherweise zur Straßenseite angebrachten Erker und die zum Hof orientierten Balkone tauchen hier in Form einer Stahl-/Glas- bzw. Stahlkonstruktion sozusagen als zweite Schicht vor der Fassade wieder auf. So entstand kein bloßes Nachahmen historischer Stilelemente, sondern eine zeitgemäße Auseinandersetzung mit Form und Material. Das auffällige Haus lehnt sich selbstbewußt am Alten an, ohne sein Baujahr zu verleugnen.

Es stellt die konsequente Umsetzung einer Denkrichtung dar, welche die Arbeiten von Clemens Richarz prägen: Das Gebäude wird in monofunktionale Teile zerlegt. Eine Außenwand ist nicht mehr nur Wand – sie besteht aus mehreren Ebenen. Diese Sehweise entzieht sich der traditionellen Handwerkstechnik, denn mit dem formal selbständigen Elementen läßt sich sogar eine industrielle Fertigung erreichen. Nach Meinung des Architekten hilft uns das konventionelle Handwerk allein nicht weiter, die vielschichtigen Probleme des Bauens zu lösen. Die Anpassung an industrielle Fertigungstechniken dagegen, erlaubt eine bessere Kontrolle der Bauweise. Auch die im Rückgang begriffene Qualität der Handwerksleistung kann so umgangen werden. Gebäude dieser Art sind weitestgehend zerlegbar – also wären sie auch recyclebar. Darüberhinaus läßt die Trennung von Tragkonstruktion und Ausbau leichter Grundrißveränderungen zu.

1 Die Stahl-/Glas-Konstruktion legt sich als zweite Schicht vor die Fassade  
2 Lageplan, M 1:2000



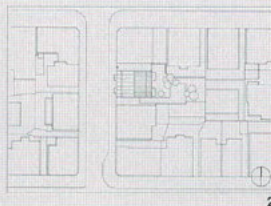


Nutzungsvariabilität wird heute als Mittel gegen alle sozialen Auflösungserscheinungen empfohlen. In innerstädtischen Gebieten wachsen die Haushalte mit Alleinstehenden unaufhaltsam, seien es jüngere Menschen oder ältere Mitbürger, die wieder alleine leben. Große Wohnungen nehmen außer Familien immer häufiger auch Wohngemeinschaften oder Freischaffende (Büro mit Wohnung) in Anspruch. Für verschiedene Nutzergruppen muß heute Wohnraum geschaffen werden.

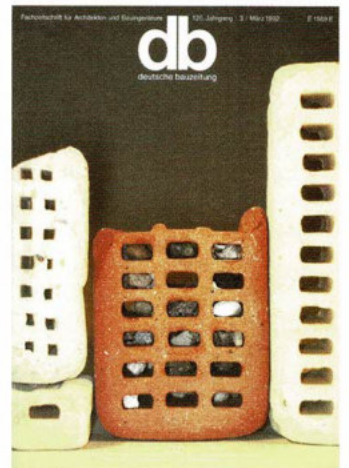
Clemens Richarz sieht diese Anforderungen in seinem »städtischen Multifunktionshaus« durchaus erfüllt: Das Gebäude mit tragenden Außenwänden aus Kalksandstein wird durch den mittig angeordneten Aufzugskern ausgesteift. Die Innenwände sind aus Gipskarton; sie sind kostengünstig und vereinfachen eine spätere Umnutzung der Wohnungen. Um auf die unterschiedlichsten Wünsche eingehen zu können, gibt es drei Installationsschächte, die Veränderungen sowohl in horizontaler als auch in vertikaler Richtung zulassen.

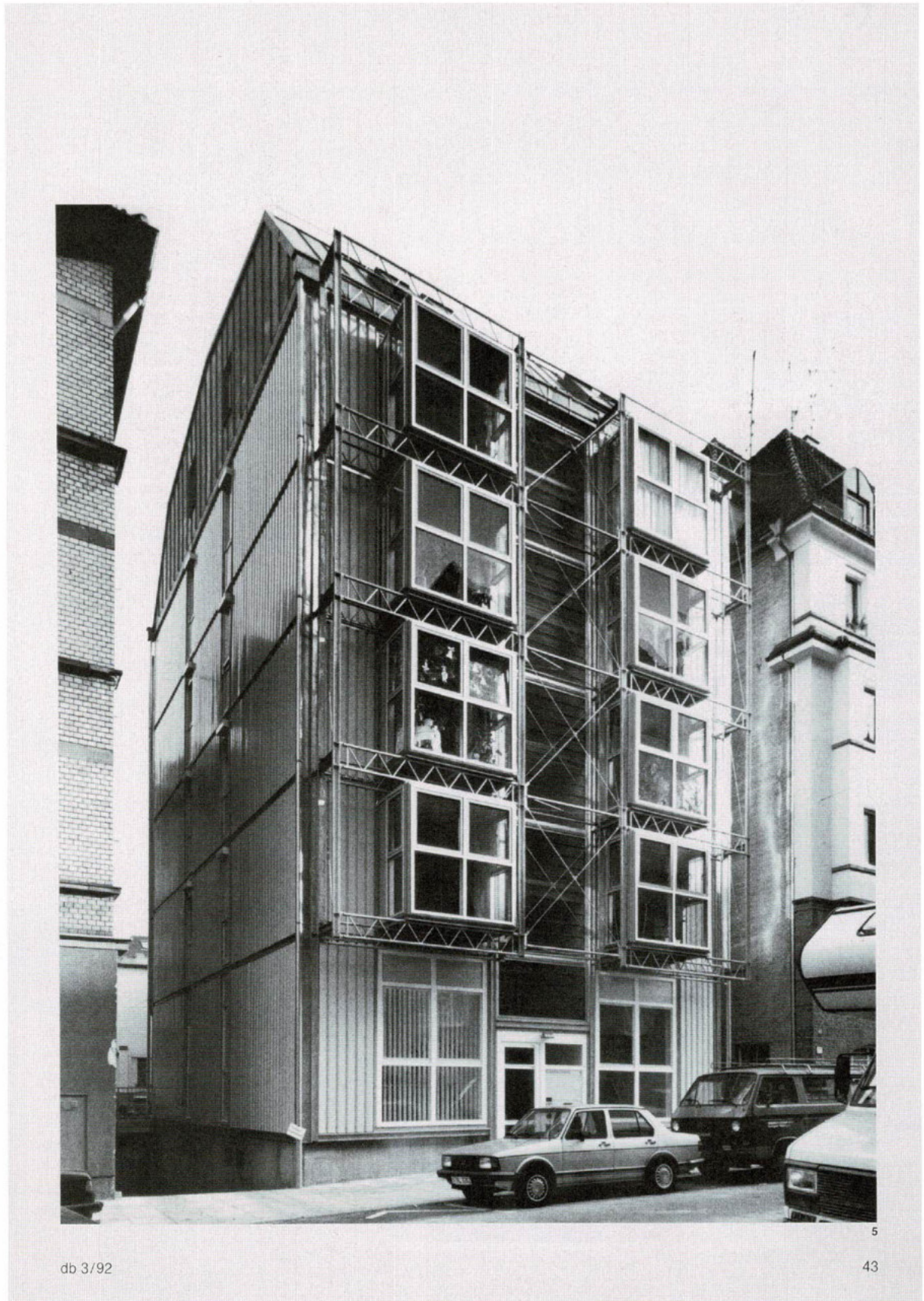
Der Maisonette-Typ war eine von vielen Varianten, die der Architekt mit der Planung vorschlug. Leider wurde von dem vielfältigen Angebot nur eine Lösung in Anspruch genommen. Alle Ebenen (bis auf die Büronutzung im Erdgeschoß) sind als Zwei-Zimmer-Wohnungen ausgebaut. Bei der Aufteilung war die Rentabilität ausschlaggebend. Kleine Wohnungen sind für diesen gewöhnungsbedürftigen Haustyp zur Zeit noch leichter vermietbar.

Trotz des (vorerst) einseitigen Gebrauchs bietet das Haus eine vielschichtige Hülle: Eine bauliche, die sich wohl einfügt in die städtische Umgebung und eine gedankliche, die sowohl künftigen sozialen Veränderungen gerecht wird, als auch zum umdenken anregt, über das, was Wohnen auch noch bedeuten kann. S.B.

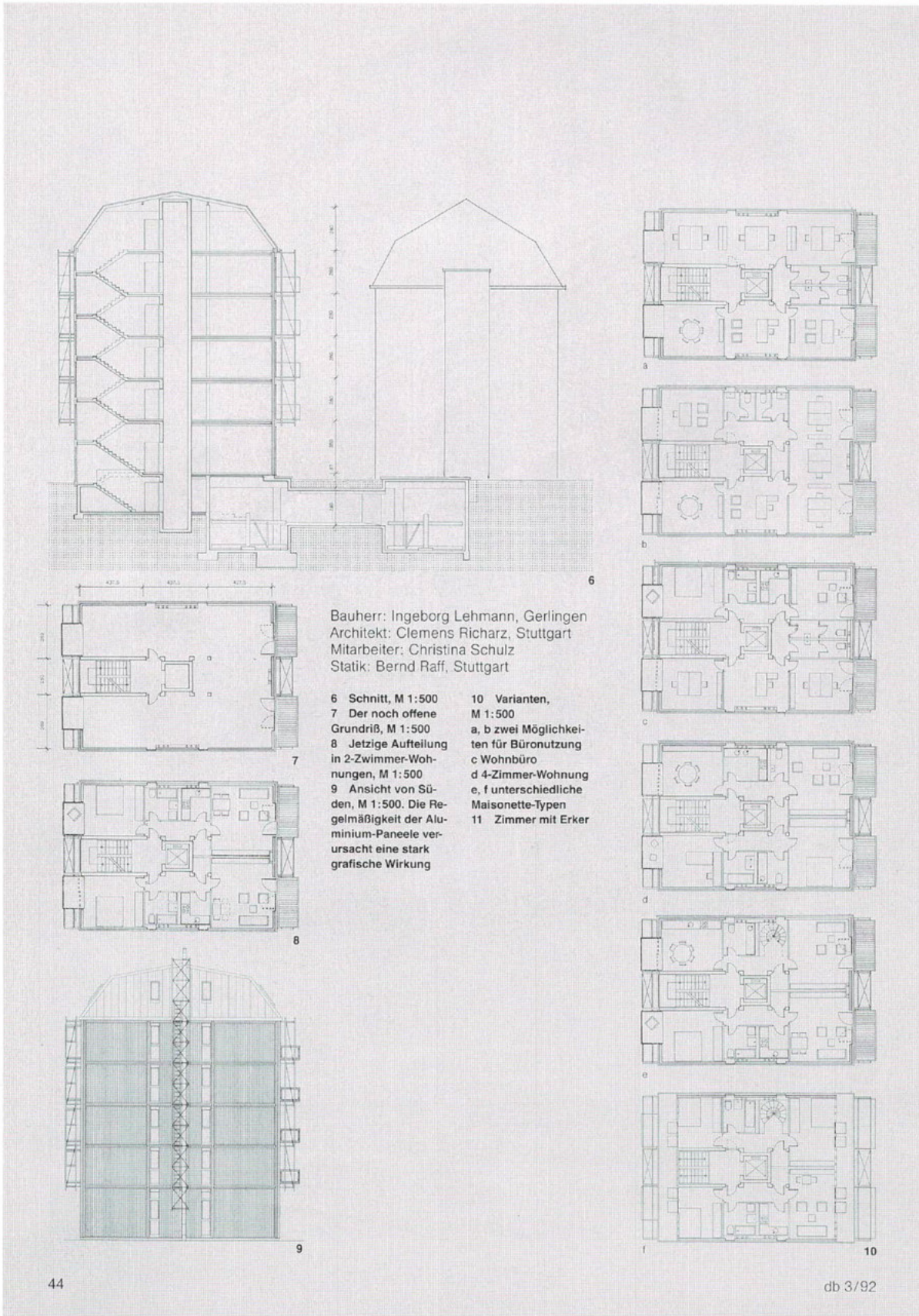


2





# ... IN DIE JAHRE GEKOMMEN







2

## WOHNGEBÄUDE IN STUTTGART – WIEDERBETRACHTET 2017

Pardon, aber ich muss bei dieser Gelegenheit ein ganz klein wenig ausholen. Im Januar 1988 (das heißt, vor nunmehr 29 Jahren) habe ich die Serie »... in die Jahre gekommen« aus der Taufe gehoben. Zugegeben, die gute Idee, Gebäude nicht nur ganz »taufersch« zu publizieren, sondern 20, 30 Jahre später auf ihre Gebrauchstauglichkeit abzuklopfen, hatten vor mir auch schon andere. »Revisited« hieß das bei Peter Davey (AR, Architectural Review). Ich habe seine Beiträge damals mit großem Genuss gelesen, belegten sie doch in aller Deutlichkeit, dass man Tragfähigkeit und Substanz eines guten Entwurfs oft genug erst nach Jahren intensiver Nutzung erkennen kann. Höchste Anerkennung, gleichsam ein »summa cum laude«, pflegte er mit den Worten »it weathers good« zum Ausdruck zu bringen. Diesen Satz übersetzen zu wollen, wäre eine Schande. Im Deutschen brauchte man für die gleiche Aussage mindestens ein Dutzend Worte. Etwa: »Diesem Gebäude konnten selbst Sturm und Regen, Eis und Schnee nichts anhaben. Alles wirkt noch so ursprünglich wie am ersten Tag – nur nicht mehr so niegel- nagelneu und glänzend.« (29 Worte!)

Mir gefiel der Gedanke, Gebäude wieder zu besuchen, bot dies doch die Chance, die einst in den Entwurf gesetzten Hoffnungen und Erwartungen an der Realität messen zu können. Also wurde »Revisited« als »... in die Jahre gekommen« ins Repertoire der db übernommen.

### DÉJÀ-VU

An vieles hatte ich damals gedacht, aber nicht an den Fall, der mir jetzt mit der Claudiusstraße in Stuttgart widerfuhr. Oft genug war es – bei anderen, wiederbesuchten Gebäuden – gar nicht so leicht, jene Standpunkte wiederzufinden, von denen die Fotos damals aufgenommen wurden. Zumal, wenn in der Zwischenzeit fleißig an- und umgebaut worden ist. Schlimmer noch, bisweilen war der Ursprungsbau kaum wiederzuerkennen. Der Wiederbesuch in der Claudiusstraße hingegen war im wahrsten Sinne des Wortes ein Déjà-vu. Als ich um die Ecke bog und von der anderen Straßenseite aus am Gebäude hochschaute, hatte ich den Eindruck, genau dieses Gebäude gerade gestern

{ Architekten: Clemens Richarz

{ Kritik: Wilfried Dechau

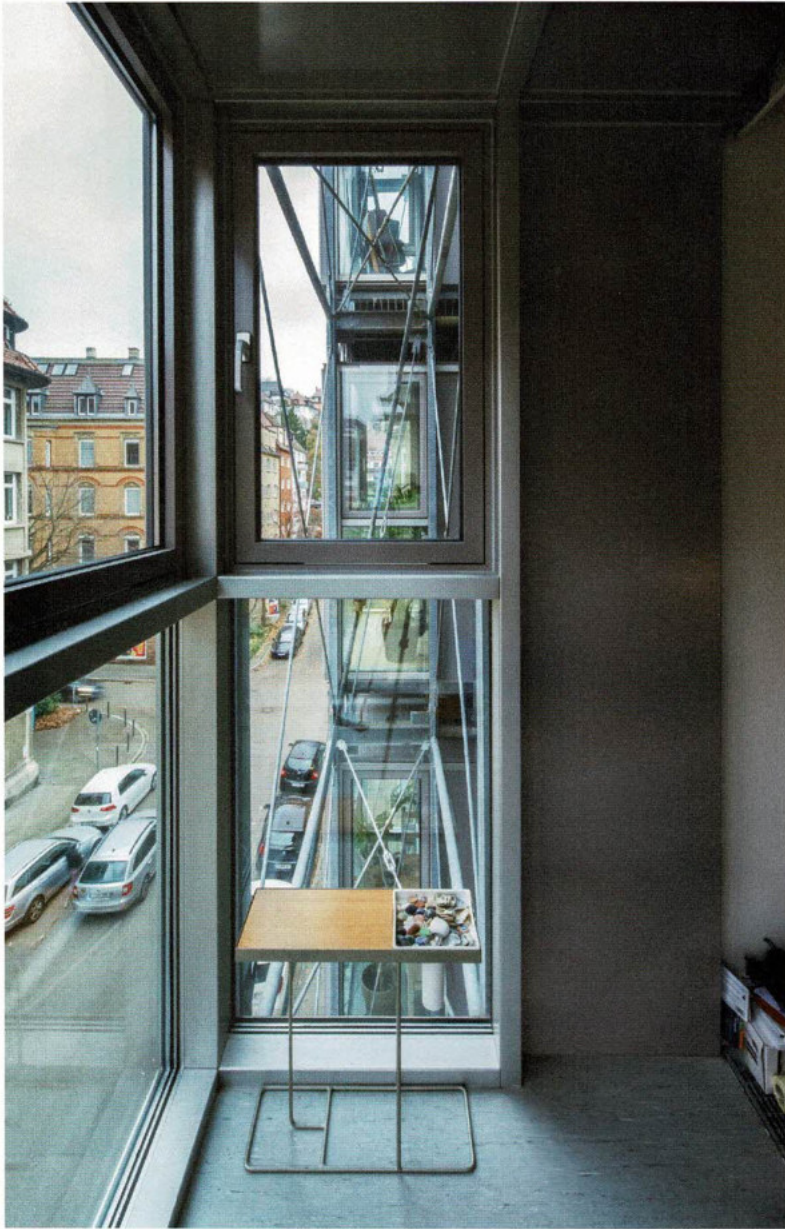
Fotos: Wilfried Dechau; f m b architekten

erst (für die db 3/92) fotografiert zu haben. Eine Veränderung bemerkte ich bei genauerem Hinsehen dann doch: Die filigrane Stahlstruktur zum »Einklinken« der Erker-Kästen bot Tauben, die mit-leidlos alles vollsch..., leider zu viel Freiraum. Dem mussten »Tauben-Abwehrer« mit Netzen und Stachelkämmen Einhalt gebieten – sie machten das aber so dezent, dass es nicht unangenehm auffällt.

Und im Innern? Das gleiche Déjà-vu. Im Treppenhaus ein grauer Filzboden – wie damals. Das ursprünglich in allen Räumen ausgelegte Linoleum fand sich in der Wohnung, die ich jetzt besichtigte, immerhin noch in Küche, Bad und Flur. Die beiden Wohn-/Schlafräume hingegen wurden neu belegt. Das ist beileibe keine aufregende Veränderung in 25 Jahren. Dass der Holzboden auf den Balkonen erneuert werden musste, nimmt ebenfalls nicht Wunder. Holzplanken für den Außenbereich halten nun mal nicht ewig. >

[1] Derselbe Standpunkt und derselbe Fotograf wie 23 Jahre zuvor bei der Abbildung auf Seite 50: Veränderungen am Wohngebäude sind nicht zu erkennen

[2] Trotz des Einsatzes vorgefertigter Bauteile an der Fassade fügt sich das Gebäude gut in den städtischen Kontext des Stuttgarter Westens



3



4



5

[3] Die Glaserker bieten eine gute Rundumsicht auf all das, was in der Nachbarschaft und auf der Straße vor sich geht

[4] Auch zum Hof hin bestimmen verzinkte Stahlprofile mit ihrem industriellen Charme den Gebäudecharakter

[5] Bodenbeläge im Innern sowie die Holzplanken der Balkone wurden ausgetauscht

[6] Im EG haben sich ein Design- und Architekturbüro eingemietet: durchgängig offener Raum von f m b architekten





6

#### UNGENUTZTES POTENZIAL

Also alles wie gehabt? Im Grunde ist das ja positiv. In diesem Fall aber auch schade. Denn das heißt, dass die vom Architekten sorgfältig durchdachte und nach wie vor gegebene Grundriss-Flexibilität nie wirklich ausgeschöpft wurde. Die Geschossflächen sind in ihrer Nutzung lediglich durch tragende Außenwände, Treppenhaus und Fahrstuhlschacht festgelegt. Sämtliche Leitungsführungen sowohl vertikal als auch horizontal lassen sich geänderten Nutzungen leicht anpassen. Besser sollte man sagen: ließen sich anpassen. Tatsächlich ist es aber so, dass die baukastenartige Gebäudestruktur mehr Flexibilität bietet als genutzt wird – oder genutzt werden kann. Das stärkste Hemmnis für Änderungen dürfte im Status der Nutzer liegen. Wer als Mieter eingezogen ist (und das sind hier alle), der wird kaum versuchen, die eigene mit der Nachbarwohnung zu verschmelzen. Als Mieter zieht man aus, wenn einem die Zweizimmerwohnung zu klein geworden ist. Also wird das, was sich mal etabliert hat, immer wieder fortgeschrieben: Im EG links und rechts je ein Büro (zum gestalterischen Anspruch des Hauses passend ein Design- und ein Architekturbüro), in den oberen Geschossen links und eine rechts je eine Zweizimmerwohnung.

So hat es der Architekt sicher nicht gemeint, als er damals vom »Multifunktionshaus« sprach. Aber dass viele seiner vorausschauend klugen Entwurfsüberlegungen (noch) nicht genutzt wurden, kann man ihm nicht vorwerfen. Doch wer weiß? Eines Tages wird aus dem Zweizimmer-Einerlei vielleicht doch noch eine bunte Mischung aus Ein- bis Vierzimmer- und Maisonette-Wohnungen. Es ist ja noch nicht aller Tage Abend.

#### VORGEFERTIGT: IDEE UND WIRKLICHKEIT

So viel zum Thema Nutzungs-Flexibilität. Das Heftthema legt es nahe, auch über das Thema Vorfertigung nachzusinnen. Da tue ich mich etwas schwer. Nicht, weil ich etwas gegen Vorfertigung hätte. Im Gegenteil. Es ist nur so, dass ich viele gute Ansätze habe kommen und gehen sehen. Rudolf Dietrichs Metastadt in Wulfen wurde 1974 fertig. Natürlich bin ich damals hingefahren. War begeistert. Andere auch. In der Zeitschrift »Zuhause« hieß es damals: »Konsequente Industrialisierung: Monteure ersetzen Maurer. Schrauben ersetzen Mörtel, Schraubenschlüssel die Kelle – oder den Presslufthammer, denn auch die Demontage ist vorgeplant. ...«

1987 wurde das »grandiose urbanistische Experiment« (SZ, 1972) abgerissen – nicht mit dem Schraubenschlüssel, sondern mit Abrissbirne und Presslufthammer (siehe db 1/88, S. 13), Schultze-Fielitz hatte schon Jahre zuvor eine

Art Stabilbaukasten-Stadt-System entwickelt. Es blieb eine Sackgasse. Jochen Brandt blieb in den Sechzigern mit seinem »System 2000« ebenfalls stecken. Herbert Ohls Ringzellenbauweise wurde meines Wissens nirgendwo realisiert und steht bestenfalls noch in Architekturgeschichtsbüchern. Otto Steidle machte Anfang der Siebziger mit dem aus Industriebau-Fertigteilen errichteten Wohnhaus in der Genter Straße in München Furore. Alle fuhren hin und schauten sich's an. Keiner hat sich ein Beispiel daran genommen. Auch Clemens Richarz' Claudiusstraße 15 finde ich nach wie vor faszinierend – auch und gerade unter dem Aspekt der Vorfertigung. blieb aber auch ein Einzelfall. Viele Architekten werden sich das Gebäude angeschaut haben – nachgeeifert hat ihm keiner.

Vorfertigung? Ein altes Thema, immer wieder neu. In aller Stille und ohne visuellen Paukenschlag wird Vorfertigung aber längst überall praktiziert. Im Stahlbetonbau oder auch beim Holzbau hat sich immer das durchgesetzt, was sich »im Trockenen« leichter und präziser fertigen lässt: Ganze Treppen, Wände, Geschossdecken werden mit Schwertransportern angefahren, mit dem Kran eingebaut und verschwinden letztlich hinter ganz banalen Fassaden, denen man den Grad der »inneren« Vorfertigung nicht mehr ansieht. Und damit sind wir wieder zurück in der Claudiusstraße: Was dort aus einer schönen Idee entwickelt und gebaut wurde, steht zum Glück immer noch, teilt nicht das Schicksal der Metastadt. Aber zum Vorbild ist es – leider – nie geworden. •

{Standort: Claudiusstraße 15, 70193 Stuttgart



{Unser Kritiker Wilfried Dechau hatte zwar erwartet, dass sich nicht viel am Gebäude verändert haben würde. In Anbetracht des tatsächlich beinahe unveränderten Zustands, kam ihm der erneute Besuch nach 23 Jahren aber doch wie ein Déjà-vu vor.